



ProvinzZeitung

Nr. 07-08 / 2006

für die Dominikaner-Provinz des Hl. Albert
in Süddeutschland und Österreich

Datenexemplar unter www.dominikaner.org

„Schweige und höre!“
Ein Bericht von fr. Markus
Fischer über die Novizen-
Werkwoche S.3

**Die Wappen des Prediger-
ordens?**
P. Wolfram Hoyer über das
„Dominikanerwappen“ S.5

**M. Ebertz: Aufbruch in der
Kirche**
Buchrezension von fr. Johan-
nes Weise S.11



„Katharina von Siena begegnen“

Einen Monat lang stand „Katharina von Siena“ im Mittelpunkt von Vorträgen bei den Wiener Dominikanern. Den Auftakt machte die Vorstellung des neu erschienenen Buches „Katharina von Siena begegnen“ von Frau Prof. Dr. Marianne Schlosser. Im gut besuchten Thomassaal gab die Autorin am 29. Mai 2006 Einblicke in ihren Zugang zur Person Katharinas. Sie stellte dabei wesentliche Fragestellungen und umstrittene Themen bei der Biographie der Mystikerin vor und führte kurz in ihr Werk ein. Nach einer Fragerunde endete der sehr runde und gelungene Abend in der Kapelle der heiligen Katharina von Siena in der

Wiener Dominikanerkirche, deren Gemälde und Fresken die Referentin noch erläuterte.

Ebenfalls auf große Resonanz stieß die dreiteilige Vortragsreihe im Anschluss an die Buchvorstellung. Fr. Thomas Gabriel Brogl OP versuchte, die dominikanische Mystikerin anhand von Texten zu Ihrem Leben und Passagen aus Ihren Schriften näher zu bringen. Zu Beginn stand die Vorstellung des kurzen, aber sehr bewegten Lebens der Heiligen. Danach wurde in kurzen Textpassagen das beleuchtet, was Katharina in diesem Leben an spirituellen Einsichten geschenkt wurde, welche unter anderem die Entdeckung der Würde und Schönheit jedes Menschen im Blick in das Innerste Gottes war. Eine Entdeckung, für die Katharina mit ihrem Leben durch ihren bedingungslosen Einsatz für jeden Menschen ein immer noch bewegendes Zeugnis ablegt.

Lange Nacht der Kirchen Wien

Zum zweiten Mal fand am 09. Juni 2006 die „Lange Nacht der Kirchen“ in Wien statt. Und zur großen Überraschung aller war die Besucherzahl, die das Angebot nutzte, noch größer als beim letzten Mal.

Auch die Dominikanerbrüder durften sich über die große Resonanz auf ein sehr vielfältiges Veranstaltungsangebot freuen. Der größte Andrang in einer völlig überfüllten Dominikanerkirche galt dem Chorkonzert

Fortsetzung Seite 2



des von fr. Robert Mehlhart geleiteten „Wiener Studierendenchors“, der mit einem reichhaltigen Programm und einem emotional mitreißenden Vortragsstil die Hörer begeisterte. Wieder auf großes Interesse stieß auch die Klosterführung „Mönche, die nicht schweigen dürfen“. Zum ersten Mal angeboten waren Katechesen im Thomassaal zu den Sakramenten Taufe, Beichte und Eucharistie, an deren Anschluss sich ein sehr reger und tiefgehender Austausch entwickelte. Ein spezifisch „dominikanisches“ Thema stand im Petrus-Hutner-Saal mit dem Rosenkranzknüpfen auf dem Programm. Den Kirchenbau der Dominikanerkirche spirituell zu erfassen war Inhalt der wieder sehr gut besuchten Führung von P. Clemens Werle.

Einen meditativen Abschluss bildete die Veranstaltung „Die Nacht“ mit kommentierten Texten aus Literatur und Mystik, die bewegend umrahmt wurden von den Klängen einer Violine. Die Stundengebetszeiten standen an Anfang, Mitte und Ende des Abends. Sie verwiesen auf die eigentliche Mitte des klösterlichen Lebens und waren so im Erleben der Besucher, aber auch der Brüder ein besonderer „Programmpunkt“. Während des ganzen Abends war in vielen Begegnungen und Rückmeldungen echtes Interesse am Ordensleben zu spüren und auch eine große Offenheit für das, was wir als Dominikaner leben und verkündigen wollen.

fr. Thomas Gabriel Brogl OP

„SAKRILEG“ – Wahrheit und Fiktion

„SAKRILEG“ ist ein Buch, das die letzten Wochen im Focus des Interesses stand. - Ein Buch, das eine Auflage von 60 Millionen weltweit hat und das sehr viele Fragen aufwarf. Grund genug, in einem Vortrag die Frage zu stellen: „Was ist eigentlich dran am „SAKRILEG“?“

Im Thomassaal des Wiener Dominikanerklosters fand sich am 16. Juni 2006 denn auch eine beträchtliche Zahl an Interessierten ein. In einem Vortrag versuchte fr. Thomas Gabriel Brogl OP verschiedenen Fragen auf die Spur zu kommen, die Roman und Film aufgeworfen hatten: War Jesus verheiratet? Wurde Maria Magdalena von der Kirche bewusst und historisch falsch als Prostituierte verunglimpft? Die Kirche und die Unterdrückung des „Göttlich Weiblichen“ und der „göttlichen Sexualität“. Kirchliche Machenschaften bei der Entstehung des Neuen Testaments und bei der Unterdrückung von Dokumenten, die einen anderen, den „wahren Jesus“ verkünden.

Im Anschluss an den Vortrag entwickelte sich noch eine lebendige Diskussion über diese Themen, die in den letzten Wochen so viel Staub aufgewirbelt haben.

Der Vortrag ist in Stichworten nachzulesen unter www.dominikaner-wien.at.

Impressum

Redaktion, Layout, Druck:
Sekretariat des Provinzials

Telefon (0049) 0821 / 32 90 526

(0049) 0171 / 73 65 191

Fax (0049) 0821 / 51 12 58

dominikanerprovinz-st.albert@gmx.de



„Schweige und höre!“

„Wo bitte schön ist denn Armstorf?“ – so war die Frage, als wir erfuhren, dass dort unsere heurige Sommer-Novizenwerkwoche stattfinden sollte. Ich muss gestehen, auch als bayrischer Erdenbürger konnte ich keine zufriedenstellende Antwort geben – irgendwo östlich von München. Aber das Navigationsgerät im Auto wusste den Weg. So kamen wir auch dort an, wo wir hin sollten.

Wie soll ich Euch Armstorf beschreiben: Ich würde sagen, ein bisschen Paradies auf Erden – abgesehen von der B15, die durch den Ort führt, bayerische ländliche Gegend, hügelige Landschaft. ..., aber ich möchte nicht ins Schwärmen geraten, sondern zu den interessanteren Punkten kommen.



Untergebracht waren wir bei sehr netten Schwestern, Franziskanerinnen von der Kongregation von Au am Inn – im Laufe der Woche sollte sich herausstellen, dass es eine sehr fußballbegeisterte Gemeinschaft ist, vor allem die jungen brasilianischen Schwestern. So waren durch Beamer und Leinwand das Glück der männlichen Fußballfans die Woche über gesichert.



Etwa 20 Novizen aus den verschiedenen Gemeinschaften der Bettelorden waren zusammengekommen. Am ersten Abend versuchten wir uns durch spielerische Einlagen ein wenig kennen zu lernen und uns dabei gleichzeitig dem Thema, dem evangelischen Rat des Gehorsams, zu nähern.

Auch durch die Liturgie, die sehr abwechslungsreich und zum großen Teil sehr ansprechend gefeiert wurde - jeweils vorbereitet von den einzelnen Gemeinschaften -, zog sich das Thema „Gehorsam“, vor allem mit den Aspekten „Schweigen und Hören“, wie ein roter Faden.

Die Magistri hatten unterschiedliche Zugänge zu diesem Thema erarbeitet. Eine Einheit beschäftigte sich mit Stellen aus der Bibel, in denen verschiedene Personen des Alten Testaments auf die Stimme Gottes „hörten“ und „gehorsam“ waren, zum Beispiel Abraham oder der Prophet Elija. Es folgte eine theologisch-musikalische Durchdringung einer Bachkantate, welche angesichts der heißen Wetterlage unsere ganze Konzentration erforderte. Ein Tag wurde als Wüstentag begangen: d.h. unterwegs sein und in der Stille „hören“. An einem weiteren Vormittag nahmen wir zwei Generaloberinnen „unter Beschuss“, um zu erfahren,

Fortsetzung Seite 4



wo, wie und wem sie in ihrem Amt denn „gehorsamen“ müssen. Nachmittags richteten wir unseren Blick auf Jesus – um genau zu sein auf den Gehorsam Jesu, indem wir verschiedene Texte (z.B. Bas van Jersel, Jesu Weg des Gehorsams im Markusevangelium) lasen und uns darüber austauschten, welche Gehorsamsaspekte aus dem Leben Jesu für unser Ordensleben fruchtbar gemacht werden könnten.



Der gemeinsame Ausflug führte uns nach Altötting auf den Spuren des heiligen Bruder Konrad von Parzham. P. Ansgar, Sozios im Noviziat der Jesuiten, kam zu uns und führte uns in den Bereich der „Unterscheidung der Geister“ ein: u.a. wie denn eine sog. „correctio fraterna“ konkret auszusehen habe („Man muss sich mit allen Kräften bemühen, die Aussagen des Anderen zu retten.“) und wie geistliche Unterscheidung in Gemeinschaft funktionieren könne. An der lebhaften Schilderung von konkreten Beispielen konnten wir erahnen, wie mühsam es sein kann, divergierende Ansichten von Mitbrüdern unter einen Hut zu bringen. P. Ansgar legte dar, welche Strategie angewendet werden müsse, um einen für alle akzeptablen Kompromiss zu erreichen.

Das Resümee der Woche fiel überwiegend sehr positiv aus. Durch einen regen Austausch auch in den Pau-

sen zwischen den einzelnen Arbeitseinheiten konnten wir viel von den anderen Gemeinschaften erfahren. Der Reichtum der Ordenslandschaft und die große Anzahl junger Novizen sind ein äußerst positives Signal, das uns zuversichtlich den Weg der gemeinsamen Nachfolge Jesu einschlagen lässt.

fr. Markus Fischer OP, Worms





Die Wappen des Predigerordens?

Mehrfach wurde ich im Laufe der letzten Monate von verschiedenen Seiten gebeten, „etwas“ über „das“ „Dominikanerwappen“ zu sagen – die Anführungszeichen geben die Wegpunkte meiner Antwort an.

Von was sprechen wir? Vaclav Filip beschreibt im „Lexikon des Mittelalters“ ein Wappen grundsätzlich als Schildzeichen, also als ein Zeichen oder Symbol bestimmter Farbe, Form oder Darstellung, das historisch gesehen praktisch ausschließlich auf einem Schild dargestellt worden ist und auch heute noch so dargestellt wird. Diese Schilde konnten mit Helmen, Kronen, Schildhaltern, Würdenzeichen oder Wahlsprüchen, sogenannten Devisen ausgestattet werden, die zumeist erklärend zur Wappenzeichnung hinzu traten und den Träger des Wappens genauer bestimmten. Die Würdenzeichen einer Mitra und eines Bischofsstabes hinter einem Diözesanwappen z.B. weisen den Wappenträger als Bischof dieser Diözese aus (sofern dieser nicht sowieso ein persönliches Wappen führte). Eine Devise konnte in einer weit verzweigten Familie einen bestimmten Träger kenntlich machen oder einen Anspruch herausstreichen. Die beinahe ausschließliche Darstellung des Wappens auf einem Schild resultiert aus dem Entstehungshintergrund von Wappen, der ein militärischer war: Wappen kamen in Europa im späten 11. Jahrhundert auf und waren im Laufe des 12. Jahrhundert bei der gesamten Ritterschaft in Gebrauch. Sie dienten als militärische Erkennungszeichen im Turnier oder in der Schlacht. Das Wort „Wappen“ selbst stammt vom mittelhochdeutschen Wort „wafen“ (Waffen). In anderen europäischen Sprachen ist die Etymologie ähnlich (z.B. engl. „coat of arms“, frz. „armes“, ital. „arma“). Mit der wachsenden Auszierung des Wappens wuchs seit dem 13. Jahrhundert auch die Symbolsprache der Wappenzeichen: Das Wappen wurde zu einer Personifizierung seines Trägers. Die Herolde, die zur Wappenbeschreibung und –identifizierung beauftragten mittelalterlichen Amtsträger, entwickelten in manchen Ländern eigene Fachsprachen und Sprachgebräuche zur Beschreibung dieser immer wichtiger werdenden Wappenzeichen.

Nun waren kirchliche Personen im strengen Sinn weder schlacht- noch turnierfähig (zumindest nach ritterlichem Brauch), hatten also kein Wappen für derlei militärische Zwecke nötig. Dennoch wurden Wappen auch von Amtsträger der Kirche verwendet, weil sie sich auf offiziellen Dokumenten eindeutig ausweisen können mußten. Damals wurden Siegel zur Beglaubigung amtlichen Schriftgutes verwendet. Nicht nur natürliche Personen (Bischöfe, Äbte, Prioren) benutzten Siegel, sondern auch juristische Personen (Diözesen, Abteien, Konventsgemeinschaften). Das war natürlich auch im Predigerorden der Fall, der ja erst entstanden war, als sich Wappen- und Siegelführung längst allgemein in Europa durchgesetzt hatten: Neben den einzelnen Konventen und Provinzen hatten auch die Prioren und Ordensmeister als Obere, wie auch die Subprioren (als Vertreter der Konvente) und bestimmte Amtsträger (wie z.B. die Prokuratoren, also die rechtlichen Vertreter des Ordens bzw. mancher Provinzen an der päpstlichen Kurie bzw. anderen Höfen) Siegel in Gebrauch. Und diese Siegel mußten eine Zeichnung haben, um sie erkennbar zu machen.

Was war nun auf diesen mittelalterlichen dominikanischen Siegeln zu sehen? Die ältesten Dominikaner-siegel zeigen Bilder: Das mittelalterliche Siegel der Teutonia z.B. zeigt den auferstehenden Christus mit dem Labarum über einem geöffneten Sarkophag, vor dem zwei Soldaten schlafen. **Fortsetzung Seite 6**





Das mittelalterliche Siegel des Wiener Konvents zeigte einen die Eucharistie zelebrierenden Priester, darüber die Muttergottes mit Kind, flankiert von zwei Engeln und darüber den segnenden Gottvater mit der Weltkugel.



Der Inhalt der Siegelbilder war nicht vorgeschrieben; zumeist gaben sie Hinweise auf das Patrozinium eines Konvents, wie im Wiener Falle. Die Ordenssatzungen schrieben nur vor, daß die Siegel nichts „Kuriöses“ zu zeigen und die Ordensmeister ein Kreuzifix, also den Gekreuzigten, im Siegelbild zu führen hatten (Generalkapitel von Bologna 1240, ord. 24) – als Beispiel dafür sei den Siegelstempel Raimunds von Capua verwiesen.



Wo diese ursprüngliche Tradition ungebrochen verlief, wurde der Brauch eines solchen Bildes bis ins 19. Jahrhundert beibehalten: Das Wiener Konventssiegel des 16. Jahrhunderts z.B. zeigte eine Visitation Mariens, also den Erzengel Gabriel mit der Muttergottes.



Das Siegel eines Wiener Priors des 16. Jahrhunderts zeigte einen Dominikaner vor einem Kreuz oder einem kreuzförmigen Wanderstab.



Im 17. Jahrhundert wurde das Bild in ein Hündchen mit brennender Fackel im Maul geändert, das auf einem Buch unter zwei geschwungenen Linien ruht, die die Ordenskappa darstellen sollen, zusammen mit einer Lilie, die mit einem Wanderstab gekreuzt wird, unter einem Stern. Auch das Siegel der Reichsprovinz zeigt dieses Bild.

Fortsetzung Seite 7



Neben diesen komplizierteren Bildern für Einzelpersonen oder Einzelkonvente kam aber auch ein Zeichen auf, das bald als für den Orden typisch empfunden wurde, das sogenannte Mantelwappen,



das man als stilisierte Darstellung der schwarzen Ordenskappa über dem weißen Skapulier erkennen kann, das in der Fachsprache der Heraldiker aber als silberne eingebogene Spitze auf schwarzem Grund beschrieben wird. Es ist nicht klar, wann und wo das Mantelwappen zuerst auftauchte. Es wurde dem Orden von niemandem (etwa dem Kaiser oder dem Papst) verliehen, noch hatte er es sich selber gegeben (durch Generalkapitelsbeschluß oder durch Dekret eines Ordensmeisters). Angelus Walz, auf dessen Arbeit ich hier zurückgreife (siehe Literaturangaben am Ende des Artikels) vermochte als älteste Darstellung des Mantelwappens eine Abbildung in einem Venediger Processionarium von 1494 auszumachen, auf dem das Mantelwappen von der Devise „Laudare, Benedicere, Praedicare“ („Lobpreisen, Segen, Verkünden“) umgeben ist. Wie Walz nachweist, findet sich ab 1500 ein gesteigerter Gebrauch des Mantelwappens in ganz Europa. Es wurde im 18. Jahrhundert immer stärker ausgeschmückt, mit Stern, Hündchen mit Fackel oder ei-

ner Lilie versehen, die mit einem Wanderstab gekreuzt wurde – als Beispiel dafür kann das schon genannte barocke Wiener Siegel dienen, das alle diese Elemente zeigt. Auch begann man, die längere Devise „Laudare, Benedicere, Praedicare“ durch die kürzere „Veritas“ („Wahrheit“) zu ersetzen. Trotz dieser barocken Überwucherungen blieb das Mantelwappen aber zentraler Bestandteil dieser Wappen- und Siegelbilder, daher konnte Walz 1939 schreiben: „Bis zum Jahre 1879, ja sogar bis zum Jahre 1890 hätte wohl niemand im Generalat des Predigerordens einen Zweifel an der Allgemeingültigkeit des Mantelwappens gehegt. Heute gilt ungefähr das gerade Gegenteil. Heutzutage betrachten die meisten das Lilienkreuz als das dominikanische Ordensabzeichen.“ Gemeint ist das schwarzweiß geständerte Lilienkreuz auf zumeist ebenfalls schwarzweiß geständertem Schild.



Das schwarzweiße Lilienkreuz taucht im dominikanischen Kontext schon recht früh auf und ist bereits um 1400 nachzuweisen – und zwar immer im Zusammenhang mit der Inquisition, als Wappen oder Bestandteil des Wappens von Inquisitoren, auf Inquisitorengrabsteinen, auf Darstellungen der Inquisition oder Autodafés, und zwar vorzugsweise auf der iberischen Halbinsel und den spanischen Kolonien, aber auch in Italien. Erst im 17. Jahrhundert wurde es, wohl aus ästhetischen Gründen, auch in Darstellungen von Dominikanern übernommen, die keine Inquisitionsämter bekleideten. Auch die Mantelwappen verschiedener

Fortsetzung Seite 8



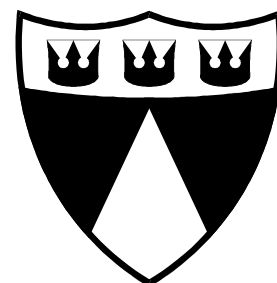
Ordensmeister des 17. und 18. Jahrhunderts wurden mit Lilienkreuzen ausgeziert und manchmal sogar ersetzt. Durch das Verschwinden des Ordens im Rahmen der Säkularisationen des ausgehenden 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts kamen dann beide Wappen, Lilienkreuz wie Mantelwappen, außer Gebrauch.

Diese Lage änderte sich erst Ende des 19. Jahrhunderts. Für die Neuausgabe des Martyrologiums von 1890 wurde das Lilienkreuz als Buchstempel benutzt. Dann folgten sämtliche liturgischen Bücher, die unter Ordensmeister Frühwirth herausgegeben wurden. Als dann auch noch das ebenfalls von Frühwirth initiierte Amtsblatt des Ordens, die *Analecta Ordinis*, 1892 ebenfalls mit dem Lilienkreuz geziert wurden, war der Gebrauch des Lilienkreuzes als sozusagen amtlichem Ordenswappen kanonisiert; die folgenden Ausgaben der Generalkapitelsakten, großer dominikanischer Zeitschriften wie der *Revue Biblique*, der *Revue Thomiste*, des *Année Dominicaine* und der *Ciencia Tomista* verwendeten alle das Lilienkreuz als Buchstempel, zumeist in Verbindung mit einer der beiden Devisen. Seit 1900 erscheint es auf Kalendern, Bildern, Fenstern, Türpfosten, Briefpapier und Büchern. Walz gibt als Grund dafür eine 1540 auf der Fassade der Minervakirche in Rom angebrachte Darstellung des Lilienkreuzes an, mit der Aufschrift „*Ordinis Praedicatorum insignia haec sunt*“ („das sind die Zeichen/ist das Wappen des Predigerordens“), von dem man nicht weiß, wer sie hat anbringen lassen und warum. Da durch die Säkularisierung im überwiegenden Großteil des Ordens die ursprünglichen Traditionen abgebrochen waren und man in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausdrücklich bestrebt war, wieder daran anzuknüpfen, hegt Walz die Vermutung, daß man sich wegen dieser Minerva-Inschrift um 1890 gehalten sah, das Lilienkreuz als „echtes“ Ordenswappen wiederzubeleben. Ich persönlich glaube nicht, daß den meisten, die das Lilienkreuz wieder einführten, diese Fassadeninschrift bekannt war. Es wurde wohl einfach nur als hübscher und symbolträchtiger empfunden. Frühwirth selbst führte übrigens als Ordensmeister

verschiedene Wappen, die einmal das Mantelwappen mit dem steirischen Panther, aber auch mit dem Lilienkreuz zeigten. Als Siegel verwendete er die traditionelle Darstellung eines Kruzifixes.

In der weiteren Entwicklung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts blieben beide Wappenformen parallel in Gebrauch. Die Ordensmeister Hyacinthe-Marie Cormier und Bonaventura Paredes bevorzugten das Lilienkreuz, Ludwig Theissling und Martin Stanislaus Gillet das Mantelwappen. Tatsächlich sah sich (erst) das Generalkapitel von Bologna 1961 gezwungen, eine diesbezügliche Regelung festzuschreiben: In *Declaratio 302* wurde das Mantelwappen als Wappen für alle Brüder und Nonnen des Ordens festgelegt. Allerdings wurde diese Erklärung bereits durch das folgende Generalkapitel von Bogotá 1955 (*Declaratio 247*) wieder aufgehoben und allen Provinzen der Gebrauch von Mantelwappen oder Lilienkreuz freigestellt. Dabei ist es bis heute geblieben.

Festzuhalten gilt: Das ursprüngliche Wappenzeichen des Predigerordens ist das Mantelwappen. Das Lilienkreuz hat sich aus dem Kontext der Inquisition heraus entwickelt, wurde aber später in den allgemeinen Gebrauch übernommen, sodass es parallel mit dem Mantelwappen verwendet wurde. Eine derzeit gültige Regelung liegt von Seiten der Satzungen des Ordens nicht vor. Wie freizügig die Wappenbildfrage heutzutage gehandhabt wird, zeigen die beiden deutschen Ordensprovinzen: So führt die Teutonia das Mantelwappen mit drei Kronen,





wohl in Anspielung auf die Dreikönigsreliquie im Kölner Dom, während die Provinz des hl. Albert auf amtlichen Dokumenten das Lilienkreuz auf schwarz-weiß geständertem Schild führt.

P. Wolfram Hoyer OP, Augsburg

verwendete Literatur:

Féret, H.-M. OP: Les armoiries ou blason de l'ordre des Frères Precheurs, in: Archives d'Histoire Dominicaines 1 (1946) S. 221-232.

Filip, Vaclav: Wappen, in: LexMA VIII, Sp. 2031-2034.

Kirchberger, Johannes: Die Wappen der religiösen Orden, in: Jahrbuch der k.k. heraldischen Gesellschaft "Adler" N.F. V (1895) S. 485-525.

Spiegel, Joachim: Siegel, in LexMa VII, Sp. 1848-1861.

Walz, Angelus: Das Wappen des Predigerordens, in: Römische Quartalsschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte XLVII (1939) S. 111-147.

Geburtstage im Juli

01.07. 93 Jahre P. Innozenz Varga, Wien

16.07. 71 Jahre P. Hyazinth Mayr, Freiburg

Herzliche Glückwünsche und Gottes Segen!

55-jähriges Priesterjubiläum

25.07. P. Vinzenz Paller, Graz

Herzlichen Glückwunsch und Gottes Segen!

50-jähriges Priesterjubiläum

25.07. P. Paul Heribert Welte, Augsburg

Herzlichen Glückwunsch und Gottes Segen!

Am 23.07. findet in Augsburg, Heilig Kreuz um 10 Uhr ein Jubiläumsgottesdienst statt.

Dominikaner für Gerechtigkeit und Frieden

Genf, 5. Juli 2006. Die Dominikaner für Gerechtigkeit und Frieden begrüßen die Annahme einer neuen internationalen Konvention für den Schutz aller Personen gegen Verschleppung (Enforced Disappearance) und eine Deklaration für die Rechte indigener Völker beim UN-Menschenrechtsrat in Genf, dessen Sitzung am 30. Juni zu Ende ging.

Die Konvention erkennt Verschleppung als Verbrechen und unter bestimmten Bedingungen als Verbrechen gegen die Menschlichkeit an. Die Deklaration bestätigt indigenen Völkern das Recht auf vollen kollektiven oder individuellen Genuss aller Menschenrechte und fundamentaler Freiheiten. Die Staaten sind verantwortlich diese zu realisieren.

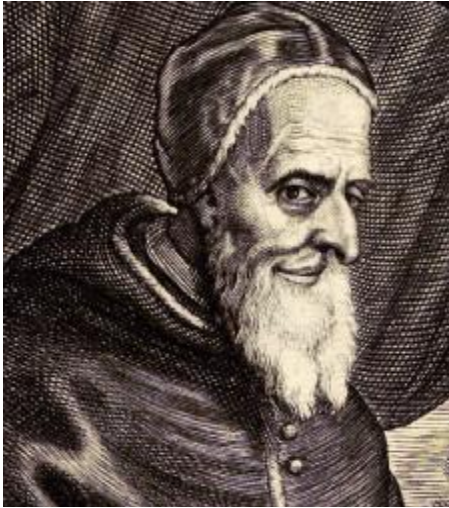
Philippe LeBlanc OP hofft nun, dass die Mitgliedsstaaten der UN umgehend die Konvention ratifizieren. Diese bietet weltweit ein wirkungsvolles Instrument zum Schutz verschleppter Personen. Die Annahme der Deklaration für die Rechte indigener Völker ist ein bedeutender Etappensieg eines lange anhaltenden Kampfes indigener Völker um Anerkennung vor der Staatengemeinschaft.

Die mit der Kirche verbundenen Organisationen stellten bei dieser ersten Sitzung des Menschenrechtsrates fest, dass Nichtregierungsorganisationen einen sehr hohen Zugang zu den Diskussionen hatten und begrüßten die Transparenz.

fr. Alexis Fritz OP, Freiburg

Websites der Dominikaner für Gerechtigkeit und Frieden und des UN-Rates für Menschenrechte:

www.un.op.org und www.ohchr.org/english/bodies/hrcouncil/



Dominikanerpapst Pius V.

Am 17.1.1504 in Bosco bei Alessandria als Antonio Michele Ghislieri geboren trat Pius V. 1518 in den Dominikanerorden ein. 1528 folgte die Priesterweihe, später war er Provinzial der lombardischen Ordensprovinz, Inquisitor für Como und Bergamo, 1556 Bischof von Nepi und Sutri, 1557 Kardinal, 1558 Großinquisitor und 1560 Bischof von Mondovi. Am 7.1.1566 wurde Pius V. auf Betreiben Carlo Borromeos zum Papst gewählt. Auch als Papst behielt er die asketische Lebensweise bei, die er als Ordensmann geführt hatte.

Pius V. verkörperte die Katholische Reform in ihrer reinsten Form und hat sich bemüht, die Trienter Reformen durchzuführen. Dabei bediente er sich der Inquisition ebenso wie einzelner Legaten und Visitatoren. Die Vorschriften der Abendmahlbulle »In coena Domini« wurden im Blick auf die fortschreitende Reformation verschärft. Mit der Ernennung seines Ordensgenossen Thomas von Aquino († 1274) zum Kirchenlehrer (1567) erlangte dessen theologischer Opus offizielle Anerkennung. Die Neuorganisation der Römischen Kurie sollte eine stärkere Zentralisierung bewirken. Dazu dienten auch der vom Trienter Konzil angeregte Catechismus Romanus (1566) für die Pfarrer sowie das revidierte Breviarium Romanum (1568) und Missale Romanum (1570).

Das Hauptbemühen des Papstes galt der Reinerhaltung und Verteidigung des Glaubens. Gegen die Irrlehre ging er mit äußerster Strenge vor. Am 25. Februar 1570 wurde Elisabeth II. als Häretikerin und Förderin der Häresie gebannt und ihrer Herrschaft für verlustig erklärt. Es war das letzte Absetzungsurteil gegen einen regierenden Fürsten. Diese Maßnahme des Papstes löste eine heftige Katholikenverfolgung in England aus.

Im Jahre 1568 veröffentlichte der Papst eine verschärfte Fassung der sogenannten Abendmahlbulle. Man versteht darunter eine bis ins 13. Jahrhundert zurückreichende und im Laufe der Jahrhunderte erweiterte Sammlung der dem Papst vorbehaltenen Zensuren, die seit Urban IV. (1364) jährlich am Gründonnerstag verkündet wurde.

In Frankreich und in den Niederlanden unterstützte der Papst die Verfolgung der Hugenotten. Mit Spanien und Venedig verband er sich als Regent des Kirchenstaates in der Hl. Liga zum Kampf gegen die vorwärtsdrängenden Türken, die 1571 Cypern eroberten. Den Sieg christlicher Flotten über die Türken bei Lepanto (7.10.1571) feierte Pius V. mit einem Gottesdienst; außerdem führte er in Dankbarkeit gegenüber der Gottesmutter das Rosenkranzfest (7. Oktober) ein.

Fortsetzung Seite 11



Gemälde „Maria vom Siege“ von Nikolaus Treu vom Hochaltar der ehem. Dominikanerkirche Würzburg, 1771.

Es zeigt den Seesieg von Lepanto im Golf von Korinth unter der Führung von Don Juan d’Austria. Dieser Sieg wurde dem Rosenkranzgebet zugeschrieben, das besonders die Dominikaner pflegten. Der hl. Dominikus weist in dem Gemälde auf die Hilfe Mariens hin. In seiner Linken trägt Dominikus den Rosenkranz, den er der Legende nach von der Gottesmutter selbst empfangen hat.



Am 1. Mai 1572 starb Pius V., 1672 wurde er selig- und 1712 heiliggesprochen. Sein Grab befindet sich in der nach ihm benannten Seitenkapelle von S. Maria Maggiore in Rom.

Pius V. zählt zu den großen Reformpäpsten; allerdings verfuhr er bei der allgemeinen Erneuerung der Kirche mit übergroßer Strenge und rief dadurch zahlreiche Gegner auf den Plan. Die Bedeutung seiner Persönlichkeit liegt darin, daß durch ihn die Trienter Beschlüsse in die Praxis umgesetzt und die Päpste zum Träger der Katholischen Reform wurden.

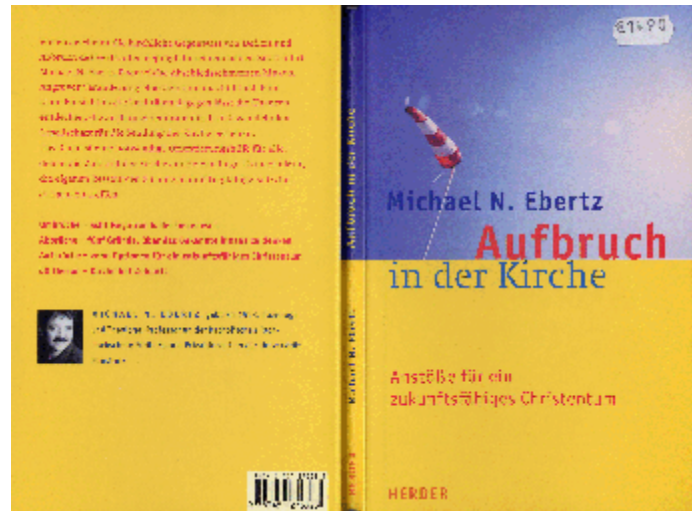
Quellen:

- A. Franzen, R. Bäumer, Papstgeschichte, Herder Verlag Freiburg i. Br. 1988, 301f.
- http://www.bautz.de/bbkl/p/pius_v.shtml.
- Magnum Bullarium Romanum, Bd. IV/3 1-226;
- Pius V.: Epistolae apostolicae, hrsg. v. F. Goubeau, 1640;
- Der Briefwechsel Maximilians II. mit Pius V., hrsg. v. W.E. Schwarz, 1889;
- L. Serrano: Correspondencia diplomática entre España y la S. Sede durante el Pontificado de S. Pio V, 4 Bde., 1914; Mirbt 347-349.

Literatur:

- Charles Hirschauer: La politique de S. Pie V en France (1566-1572), 1926;
- Pastor VIII; - L. Browne-Olf: The Sword of St. Michael: St. Pius V, 1943;
- G. Grente: Le Pape des grands combats. S. Pie V, 1956;
- Seppelt V, 119-150; - EC IX, 1498-1500; - LThK VIII, 531-532;
- Kelly: Reclams Lexikon der Päpste, 1988, 285-287.

Siehe auch: Ewige Weisheit, Zeitschrift für Schwestern, Brüder und Freunde des Predigerordens, 2/1972, 73-79 + 3/1972, 124-128.



Michael N. Ebertz: Aufbruch in der Kirche: Anstöße für ein zukunftsfähiges Christentum. Herder-Verlag Freiburg 2003.

ISBN: 3451276321

Preis: 14.80 €

Der in Freiburg und Konstanz lehrende Soziologe und Theologe Michael Ebertz fasst mit dem Buch „Aufbruch in der Kirche: Anstöße für ein zukunftsfähiges Christentum“ in griffige Worte, was uns die (Religions)-Soziologie seit Jahren mit Statistiken und Umfragen begreiflich und anschaulich zu machen versucht: Nicht nur die kirchliche Struktur, sondern die ganze Gesellschaft in Deutschland ist im Umbruch. So weit, so gut – das wissen wir auch aus der täglichen Beobachtung.

Ebertz unternimmt es nun, die sich vollziehenden **Umbrüche** in verschiedene Trends zu kategorisieren, als da beispielsweise wären:

- Das Ende des konfessionellen Zeitalter

Fortsetzung Seite 12



- Der Integrationsschwund kirchlich verfasster Religiosität
- Das Ich-Projekt der (Post-)Moderne
- Die Pluralisierung von Kulturen und Religionen
- Die steigende Bedeutung und Sozialfunktion des individuellen Geschmacks

Auch diese Begriffe und Analyseansätze mögen dem ein oder anderen noch vertraut sein. Der Verfasser bleibt aber hierbei nicht stehen, sondern folgert aus der (wohl allgemein einsichtigen) Trendanalyse die Notwendigkeit von **Abbrüchen** im kirchlichen Bereich. Besonders in den Fokus nimmt er dabei die Festlegung auf die Ortsgemeinde als vorherrschendem Prinzip für die „spirituelle Versorgung“ der Menschen.

Dieses Modell aus der Neuzeit geht seiner Meinung nach am neuen Lebensraumentwurf der modernen Menschen vorbei, die immer mobiler und flexibler gestaltet werden. Darüber hinaus überfordert dieses Modell alle pastoralen Mitarbeiter: Sie sollen vor Ort eine Angebotsfülle leisten, welche die Vielfalt der Menschen wirkungsvoll erreicht, was jedoch logischerweise alle Kapazitäten übersteigt. Die Beobachtung der zunehmenden Bedeutung des Geschmacks führt ihn des Weiteren zu der Feststellung, dass die relativ einheitlichen Geschmackmilieus in den Ortsgemeinden grundsätzlich die Mehrheit der Menschen (mit anderem Geschmack) ausschließen – ohne dies natürlich absichtlich zu tun.

Das Kapitel über die notwendigen Abbrüche, vor allem die Verabschiedung vom Territorialprinzip der Ortsgemeinde, ist im Vergleich zum folgenden Kapitel über die **Aufbrüche** sehr kurz gehalten. Der Autor unterstreicht damit schon vom Aufbau her, dass es ihm um einen mutigen Blick nach vorne geht, nicht, wie so oft und bei vielen, um ein langes und breites Lamentieren über die augenblickliche Situation der Kirche in der Gesellschaft.

Die Optionen, die sich nach Ebertz der Kirche zum jetzigen Zeitpunkt bieten, sind durchaus vielfältig und attraktiv. So plädiert er beispielsweise für eine neue „Sozialraumpastoral“, die sich vor allem an den Begegnungsräumen der normalen, auch kirchenfernen Menschen orientiert. Um die Pastoral entsprechend umzustrukturieren, bedient er sich eines Modells aus dem Projektmanagement, nach dem vor allem Prioritäten zu setzen, Ziele zu bestimmen, Ressourcen zu klären und Erfolgskriterien zu benennen sind. Gerade diesen im kirchlichen Raum oft verpönten Begriff des Erfolges möchte Ebertz rehabilitiert sehen, verbindet sich doch damit für ihn auch eine theologisch relevante Kontrollierbarkeit kirchlicher Aktivitäten. Anhand von Stichworten wie Medienkompetenz, Adressatenorientierung und Vernetzung zeigt er darüber hinaus eine Vielfalt pastoraler Entwicklungsmöglichkeiten auf.

Das Buch schließt mit 50 prägnanten Thesen zu den Chancen der Kirche und einigen Materialsammlungen zu neuen Seelsorge- und Gottesdienstformen.

Ich halte „Aufbruch in der Kirche“ deshalb für lesenswert, weil es soziologische Fakten mit theologischen Optionen verbindet, ohne in irgendwelche Polemik zu verfallen. Dabei ist es für uns Dominikaner insofern besonders anschlussfähig, weil auch wir nicht primär nach dem ortsgemeindlichen Versorgungsprinzip arbeiten, sondern uns zunehmend am Lebensraumverständnis unserer Adressaten orientieren müssen. Sicher ist Michael Ebertz nicht bis ins letzte Detail seiner Analysen und den daraus resultierenden Folgerungen zu folgen. Aber auch in der Abgrenzung regt das Buch positiv zu einem eigenen Standpunkt gegenüber den Herausforderungen unserer Zeit an.

fr. Johannes H. Weise OP, Augsburg